

Zeitschrift: Romanica Raetica
Herausgeber: Societad Retorumantscha
Band: 11 (1993)

Artikel: Literatur und Kleinsprache : Studien zur bündnerromanischen Literatur seit 1860 (Teil I)
Autor: Camartin, Iso
Vorwort: Vorwort
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859064>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorwort

von Iso Camartin

Die Literaturen kleiner Sprachen sind mentale Reservate, zu denen direkten Zugang nur erhält, wer eine mühsame Initiation nicht scheut. Das Erlernen einer Kleinsprache, so lohnend es im Einzelfall sein mag, findet seine Grenze an der Tragfähigkeit der jeweiligen Sprache für ein Stück eigenes Lebensprogramm. Wer dieses dann nicht in eine Praxis umsetzen kann, die sich mit Nützlichkeitsabwägungen verträgt, besinnt sich schnell eines anderen, das ihm das Bessere scheint. Daran verfliegt in der Regel der Enthusiasmus jener Literaturfreunde, die ganz gern darüber im Bild wären, was jenseits der eigenen Sprachgrenzen, auch in der literarischen Provinz, läuft. Es bleibt dann nur der indirekte Zugang: man greift zu den spärlich vorhandenen Übersetzungen und informiert sich anhand des eigensprachlichen Schrifttums *über* die andere Literatur.

Diese Notlösung ist eine ziemlich alltägliche, wenn wir bedenken, dass die allermeisten von uns, auch die literarisch Unersättlichen, sich beispielsweise in die russische, arabische oder japanische Literatur einlesen ohne die geringsten Kenntnisse der Originalsprache. Wir vertrauen darauf, dass Übersetzungen und Sekundärliteratur eben nicht nur Fälschungen und Verkehrungen ursprünglicher Intentionen sind, sondern dass diese zusätzlich zu den thematischen Zusammenhängen uns auch ästhetisch-formale Orientierung vermitteln. Wir lesen Mandelstam, Machfus und Tanizaki, lassen uns von ihren Bildern und Geschichten verführen, ohne den permanenten Verdacht zu hegen, aufgrund unserer fehlenden Kenntnis der Originalsprache notwendigerweise auf falscher Fährte zu sein.

Bei einer Randkultur sind wir jedoch in einer misslicheren Lage. Nur wenige Texte sind durch Übersetzungen für fremdsprachige Leser erschlossen. Die Orientierungsbasis ist schmal. Die Schriften über die Literatur sind meistens von 'Betroffenen' verfasst und stehen so unter dem 'pro domo'-Verdacht: in der Tat sind solche Vermittler literarischer Überblicke oft übermässig im Eigenen befangen. Dass dieser Verdacht nicht unbegründet ist, erfahren wir immer dann, wenn ein in der Sekundärliteratur hochgepriesenes literarisches Werk plötzlich als Übersetzung greifbar wird und der Leser ein eigenes Urteil bilden kann. Dabei

entdecken wir häufig, dass ein Buch für den internen Gebrauch einer Sprachgemeinschaft einen Stellenwert haben mag, den es ausserhalb niemals beanspruchen kann.

Als Clà Riatsch, Lucia Walther und ich vor einigen Jahren daran gingen, ein literaturwissenschaftliches Forschungsprojekt zu konzipieren, das das bündnerromanische Schrifttum zum Gegenstand haben sollte, standen mehrere Modelle zur Diskussion. Es gab Stimmen, eingeflüsterte zumal, die sich eine Art «Kindlers Lexikon der rätoromanischen Literatur» wünschten, das ein breites Kompendium sachdienlicher Angaben zu allen in dieser Sprache verfassten literarischen Werken von angebbarer Bedeutung sein sollte, alphabetisch geordnet, Bedeutendes und Geringes grosszügig vereinend, auf Fakten begründet, Wertungen meidend. Es gab weiter die Vorstellung, eine bündnerromanische, nach den Regeln der Kunst kommentierte Textsammlung zusammenzustellen, dank welcher ein interessierter Leser sich ins Bild darüber zu setzen vermochte, was zwischen dem 16. und dem 20. Jahrhundert die Taten und Untaten von Dichern und Erzählern, von ehrlichen Reimern und Schwindlern am Inn und am Rhein samt Neben- und Zuflüssen gewesen sein könnten. Und es gab meinerseits schliesslich auch die unausgesprochene Erwartung, dass die zwei Literaturwissenschaftler, die sich mit Elan und mit Neugierde einem bisher kaum betretenem Problemfeld für einige Jahre widmen wollten, die Möglichkeit haben sollten, das zu tun, was sie am besten können.

So ergaben sich Einschränkungen. Zeitliche zunächst. Es erwies sich bald, dass die Gesamtheit bündnerromanischer Schriften von text- und sogar von literaturwissenschaftlichem Interesse viel zu umfangreich war, um sie einer enzyklopädischen Betrachtung zu unterziehen. Wir machten deshalb einen Schnitt etwa um 1860 – das heisst an jener geschichtlichen Schwelle, wo im bündnerromanischen Raum die Belletristik im engeren Sinne sich zu entwickeln beginnt. Damit fiel die reiche religiöse, politische und volkskundlich interessante Literatur früherer Epochen ausserhalb des gewählten Untersuchungsrahmens. Dies hat Nachteile – denn es laufen viele Fäden aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts hinüber zu früheren Epochen –, es hat aber auch Vorteile, zumal wenn man bedenkt – um nur einige Bereiche zu nennen –, wie die religiös gebundene Dichtung, das Volkstheater, die Lieder, die man sang, und die Geschichten, die man sich erzählte, von Jahrhundert zu Jahrhundert unter so völlig verschiedenen gesellschaftlichen Konstella-

tionen, Interessen und Bedürfnissen entstanden. Wir beschränkten uns also auf eine Zeit, die der unseren – auch in den Schreibkonventionen – noch relativ nahe ist und in welcher für literarisch relevante Texte auch die Quellensituation sich als verlässlicher erweist, als wenn wir auf frühere Jahrhunderte zurückgegriffen hätten.

Andere Einschränkungen kamen hinzu. Wir wussten bald auch, dass Vollständigkeit in der Präsentation und Diskussion der Texte nicht das Ziel sein konnte. Wir wollten ‘das Interessante’ herausgreifen und diskutieren – doch selbst da erwies sich, dass aus Zeit- und aus Raumgründen nur *typologisch*, nicht systematisch und schon gar nicht historisch-dokumentarisch vorgegangen werden konnte. Ich höre schon die kritischen Stimmen der heute lebenden Autoren, die fragen und klagen werden: «Warum habt ihr nicht diesen oder jenen Text gewählt? Und gerade bei mir, da wäre es doch unerlässlich gewesen, dass ihr...» Völlig richtig! Man hätte anders wählen können; man hätte Techniken, Tendenzen und Trends auch an anderen Materialien erläutern können.

Das Unternehmen muss aber an seinen eigentlichen Zielen gemessen werden. Wenn ich richtig sehe, sind es beim hier vorliegenden Projekt folgende, die schliesslich bestimmend wurden:

– Es sollten Strategien literarischer Produktion und Bedingungen der Rezeption so diskutiert werden, dass – von methodischen Grundsatzüberlegungen ausgehend – die jeweiligen historisch realisierten Varianten vorgestellt und kommentiert werden konnten. Intendiert war, Fragestellungen der traditionellen und modernen Literaturwissenschaft an Texten zu testen, die bisher nur zu einem geringen Teil und in methodisch enger, um nicht zu sagen: einseitiger Perspektive untersucht worden waren. Vor allem in den texttheoretischen und narratologischen Kapiteln beschreitet diese Untersuchung innerhalb der bündnerromanischen Literaturwissenschaft Neuland.

– Es sollten nicht methodische Freiflüge vollzogen werden mit mehr oder minder zutreffenden Belegen aus dem bündnerromanischen literarischen Textkorpus; der Leser sollte die Möglichkeit erhalten, zentrale literaturwissenschaftliche Fragestellungen an einschlägigen Textbeispielen appliziert zu sehen. Deshalb ist in den systematischen Kapiteln den Beispiel- und Belegtexten viel Raum gewährt. Zudem sind im Anschluss an die systematischen Fragestellungen Exkurse zu finden, in denen jeweils auf der Basis eines in Originalsprache und in Übersetzung aufgenommenen Textes eine konkrete Diskussion und Interpretation

versucht wurde. Gerade hier ging es nicht darum, eine ‘Chrestomathie’ bündnerromanischer Texte zusammenzustellen. Nicht das ‘beste’ Exempel in dieser Literatur für ein konkretes Problem sollte vorgeführt werden – was immer unter einem ‘besten Text’ verstanden werden mag. Es ging bei der Auswahl vielmehr um ein für die Fragestellung besonders ‘sprechendes’ Beispiel, an welchem interpretatorische Ansätze sich in plausibler Weise erproben liessen.

– Es sollten schliesslich diese Studien einem literaturwissenschaftlichen Fachpublikum erlauben, methodische Fragestellungen, die an Beispielen der Weltliteratur entwickelt und diskutiert wurden, auf eine Randliteratur angewandt zu sehen. Die Autoren einer kleinen Literatur kämpfen unter vielleicht besonderen Erwartungsbedingungen mit durchaus vergleichbaren Schwierigkeiten der Textbewältigung wie ihre Kollegen der grossen Sprachen und Literaturen. Was es heisst, ‘gut zu erzählen’, ist eine Frage, die sich für jeden erzählenden Text dem analytischen Blick aufdrängt. Dabei gilt es spezifisch zu begreifen, wie es dazu kommt, dass in einer kleinsprachlichen Tradition bestimmte Formen des Umgangs mit Sprache und der literarischen Weltgestaltung dominieren, während andere kaum erprobt und oft kaum erkannt sind. So war es ein erklärtes Ziel dieses Unternehmens, gewisse Teile dieser Literatur für eine wissenschaftliche Diskussion zu erschliessen und dadurch – in einem beschränkten Mass – die Getto-Situation einer Randliteratur zu sprengen.

Ob dies alles hier gelungen ist, wird der Leser urteilen. Ich selbst kann nur zufügen, dass mit diesen Studien von Clà Riatsch und Lucia Walther die wissenschaftliche Auseinandersetzung um die bündnerromanische Belletristik aktueller, spannender und ergiebiger geworden ist.

Ich möchte dem Schweizerischen Nationalfonds für die Förderung dieses Projektes danken. Mein Dank gilt auch dem Romanischen Seminar der Universität Zürich, an dem meine beiden Kollegen während der Projektzeit arbeiten konnten. Ich danke der Società Retorumantscha in Chur, die mit der Aufnahme dieser Arbeit in die Reihe ‘*Romanica Raetica*’ kundtut, dass für eine Kleinkultur neben der linguistischen und der kulturgeschichtlichen Forschung auch die literaturwissenschaftliche ihren Stellenwert hat. Und ich danke allen Institutionen, die durch finanzielle Beiträge den Druck dieser umfangreichen, aber nicht ausufernden Arbeit ermöglicht haben.

Selbstverständlich gilt mein besonderer Dank Clà Riatsch und Lucia Walther. Wir haben in den vergangenen Jahren so viele Stunden gemeinsam beraten, gestritten, dazugelernt und gelacht, dass in unserer Erinnerung vieles bleiben wird, noch lange, nachdem die Arbeit getan und abgeliefert ist.

Zürich, im Juni 1993